



Sei willkommen Neues Jahr!

S! Das Jahr ist hingegangen
Wie auf einen kleinen Reif.
Was mit ihm ist anfangen,
Sich noch nicht vollständig stellt.
Jedenfalls, mit ihm bedürftig,
Ist es gut, etwas zu trinken,
Dass in Trübsal nicht verfallen
Und der Schlaf des Jahres läßt.

Aber auch scheint es das Beste,
Was mir heut' als Rathsal gilt,
Und so wie zum frohen Feste
Sind die Gläser bald gefüllt.
Nun getroßt kann man betrachten,
Was da wechelt in den Karten,
In der Nacht, der halbdurchwachten,
Die ein neues Jahr entfällt.

Mancher will mit Kartenlegen
Schaun' der Zukunft ins Gesicht.
Wer das thun will, meinermegen!
Doch ich leh' darauf Bescheid.
Nicht so ganz trüb' ich den Karten,
Lieber will ich mich erwarten,
Ob mir Glück kommt, oder nicht.

Gott, es schließt die Weisheitskammer,
Mit dem Glas in froher Stimm,
Nun an wir, und froh und blühend
Führen wir's an den Tag.
Neues Jahr, mit all den Tagen,
All den Nächten, ohne Sorgen,
Wollen wir mit Dir zu wagen,
Sei willkommen, neues Jahr!

Geheimlehre.

Neujahrs-Erzählung von C. Hildebrandt.

Im kleinen Wirtshaus am flur-
peppeligen Strande sah eine Anzahl
weiterer Gäste, um beim Glase
Bier zu sitzen.

Unwillkürlich war infolge des drau-
ßen lobenden Unwetters das Gespräch
auf eine ähnliche hümmische Silvester-
nacht vor nunmehr zehn Jahren ge-
kommen, in welcher Graf Ernst, der älteste
Sohn des Grafen Bradenburg, nach einer
besigen Scene mit seinem Vater das
Schloß und die Heimath verlassen und
seitdem nicht wiedergekehrt war.

In die eifrige Unterhaltung hinein
erlöste plötzlich ein Rauschen, das
elektrisierte sprangen die Männer auf
und lauschten. Gleich darauf kam es
noch einmal grollend daher. Wieder
eine Pause. Und nun zum dritten
Male!

Das Wirtshaus ist plötzlich wie
ausgeleert. Die Schiffer sind an
den Strand geeilt, um das Rettungs-
boot flüchtig zu machen und dem wüthenden
Element abzugeben, was es sich
abringen ließ.

Auch in das Grafenschloß sind die
dröhnenden Schläge gedrungen und
auch hier weiß man, daß die drei Ra-
nonen-Schüsse das Signal „Schiff in
Noth“ bedeuten. Witten hinein in die
Nacht, nach deren Klängen die junge
Welt zum Silvesterball sich im Tanze
dreht, ist das Signal gedrungen. Man
läuft befürtzt und flüchtet unterein-
ander. Nach einer Weile tanzt das
junge Volk weiter.

Unter den besorgten Dreinschauenden
sahen besonders Grafen Bradenburg
und Jule Bradenburg auf. Man sagte von
letzterer, sie habe den Grafen Ernst ge-
liebt und liebe ihn noch.

Jule hatte den ganzen Abend nicht
gesehen. Der draußen tobende Sturm
hatte die jene andere Silvesternacht so
deutlich in Erinnerung gebracht, daß
eine tiefe Traurigkeit sie beherrschte.

Grafen Bradenburg liebte Jule wie ihr
eigenes Kind, mußte sie doch, daß ihr
Liebling — ihr ältester Sohn — und
das schöne Mädchen sich innig geliebt
hatten. Sie glaubte zu verstehen, war-
um Jule gerade heute nicht tanzte, und
das war dem schmerzgeprüften Mutter-
herzen ein Trost.

Jedes Jahr am Weihnachts-Fei-
stabend war durch Vermittlung der
alten, treuen Kinderfrau ein Brief des
Grafen Ernst in die Hände seiner Mut-
ter gelangt und dieses Jahr — das
erstmal in den zehn Jahren — war
dieser Brief so herzlich wie sonst
ausgefallen. Warum? Warum?
War Ernst tot? Eine unsagbare
Angst folterte Gräfin Bradenburg seit
dieser Zeit und die ohnehin stets trau-
rige blickenden Augen waren matt und
trüb, denn sie verfiel, sobald die
alte Dame sich allein sah, die bittersten
Tränen um den innigsten Sohn.

Obgleich Graf Bradenburg jeden Brief,
der die Handschrift seines Sohnes
enthielt, ungenügend vernichtet ha-
ben würde, fragte er seine Gattin doch
von Zeit zu Zeit, ob sie von diesem
jungen Taugenichts etwas gehört
habe. Nun gab es zwar diese junge
Taugenichts in der Welt, aber die
Gräfin wollte ganz genau, welchen be-
sonderen ihr Gatte meinte.

Jule saß in einer Ecke des mit Lan-
denblumen und Tannenäpfeln ge-
schmückten Saales neben Hauptmann

Andre wieder sah ich stehen
Zu Silvester Zeit und Sinn,
Um es freudig zu begrüßen,
Wenn da Glück blüht und Gewinn.
Aber wenn ein Rest bedürftig,
Wer gelangt nicht zu Silvester,
Was er hat, das reicht schon hin.

Auf dem Kreuzweg geht im Dunkeln
Mancher heut in stiller Nacht,
Einen Schatz dann nicht erfinden,
Der von Vätern wird bewacht.
Aber bessere Gezeiten
Sind ihren Schatz im Hellen,
Als aus goldenen Vedenzeiten
Jener er entgegenkühlt.

Wer an Jander glaubt — nun glaub' er
Nicht beneid' ich solche Herrn.
Nur sieht der Silvesterjunker
Sich auf einen eins'gen fern.
Das ist der, den die liebe Hande
Neben ihm die Jahreswende —
Nicht! nicht, was ich best'res fände!
Tiefen Jander hab' ich gern.

Gott, es schließt die Weisheitskammer,
Mit dem Glas in froher Stimm,
Nun an wir, und froh und blühend
Führen wir's an den Tag.
Neues Jahr, mit all den Tagen,
All den Nächten, ohne Sorgen,
Wollen wir mit Dir zu wagen,
Sei willkommen, neues Jahr!

3. Trojan.

Reinhold und plauderte mit diesem.
Hauptmann Reinhold war einer ihrer
eifrigsten Verehrer und hatte sich vor-
genommen, heute die entscheidende
Frage an Jule zu richten. Und gerade
in dem Moment, wo Hauptmann
Reinhold die entscheidende Frage ge-
staltete, war das Notrufsignal ertönt, ge-
rade, als wollte eine höhere Macht die
Antwort verhindern oder zum min-
desten verzögern. Mit entsetztem Aus-
druck war Jule aufgesprungen und
hatte hastig ausgefahren: „Nein, nein!
Es kann nicht sein!“

Gleich nach dem dritten Rannonen-
schuß waren mehrere Herren der Ge-
sellschaft aufbegehrt, um trotz Wind
und Wetter an den Strand zu eilen
und zu sehen, was geschehen sei. Nur
mit Mühe kämpften sie gegen den wü-
thenden Orkan an. Endlich waren sie
am Strande. Das Rettungsboot war
unterwegs. Von Zeit zu Zeit, wenn
der Wind auf Augenblicke durch die
schwarzen Wolken brach, konnte man
sehen, wie es gegen die gewaltigen
Wogen ankämpfte und vorwärts
drang.

Es war auch sehr gewesen, als das
Signal ertönte wurde, und es war
sehr nahe, als das Rettungsboot
„urückkehrte.“

In dem allgemeinen Tumult, der
nun erfolgte, war es anfangs un mög-
lich, Näheres über das untergegangene
Schiff zu erfahren; nur soviel hörte
man, daß ein einziges Menschenleben
gerettet — oder vielmehr ein mens-
chlicher Körper, dessen Hände an einer
Pflanze angeschlossen waren, auf dem
Wasser treibend gefunden worden war.
Ob der Mann noch lebte, wußte man
nicht.

Unter den Herren vom Schloße be-
fanden sich der jüngste Sohn des Gra-
fen, Jule's Bruder, und ein junger
Arzt. Auf Cebot des letzteren wurde
der Verunglückte in Decken gehüllt und
auf einer Bahre in das Schloß getra-
gen, wo stets mehrere Betten für etwa
eintretende Unglücksfälle bereit stan-
den.

Doktor Werner und Hans Braden-
burg eilten voraus, um für die Auf-
nahme des Schiffbrüchigen Sorge zu
tragen.
„Die Leute das Schloß bezaubert“,
sah Jule in der Halle und sah, wie
der Verunglückte herbeigetragen wurde.
Sie erblickte ein lebendiges Gesicht,
dessen unterer Theil durch einen blan-
den Vollbart verdeckt wurde, und
einen feingebildeten Männerkopf mit
goldblondem Haar, durch welches sich
bereits Silberfäden zogen. Der Mann
schien tot zu sein. Jule erschaute
bei seinem Anblick und fiel wie leblos
auf einen Stuhl.

„Jule, was ist Dir?“ fragte ihr Br-
uder, rasch auf sie zuwendend. „Berüh-
me Dich doch, der Mann ist ja nicht tot,
nur bewußtlos.“

„Weißt Du das gewiß?“
„Ja, Dr. Werner sagte es.“
„Woh! sei Dank!“ kam es inbrünstig
von Jule's Lippen.

Dann eilte sie zur Gräfin.
Auf die innige Bitte Jule's hatte der
Graf das Tanzen einstellen lassen.
Das junge Volk vernahm sich mit
allerlei anderem Zeitvertrieb, wie
beispielsweise den kleinen Silvester-
schergen, und als die Glocke der kleinen
Dorfkirche mit ihrem Klang einfiel, wie
das alte Jahr zu Grabe zu tragen
und das neue zu begrüßen, da erlang
sogar von allen Seiten bei Gläserkling-
en und Rufen ein herzliches „Prosit
Neujahr“, aber es herrschte doch eine

gewisse Bedrückung, denn das Gefühl,
daß im Schloße ein Menschenleben mit
dem Tode rang oder diesem vielleicht
schon verfallen war, und daß draußen
in dem wildwogenden Meere andere
Menschen den Tod in den Fluten ge-
funden hatten, ließ eine rechte Grau-
sigkeit nicht aufkommen.

Gräfin Bradenburg war nicht wieder
in den Saal zurückgekehrt. Auch Jule
war verschwunden. Bald zog sich auch
die andere Gesellschaft zurück und nur
Graf Bradenburg und Dr. Werner waren
zurückgeblieben.

„Herr, Graf“, begann der junge
Arzt, „ich möchte Ihnen die traurige
Kunde doch nicht länger vorenthalten.“
„Was für eine traurige Kunde?“
„Ihr ältester Sohn, Herr Graf, soll
an Bord des untergegangenen Schiffes
gewesen sein.“

Minutenlang herrschte Tobensille.
Dann fragte der Graf tonlos: „Weiß
meine Frau es schon?“

„Ja, die Gräfin sitzt bei dem Schiff-
brüchigen und wartet sehnlichst auf den
Augenblick, Einzelheiten aus dem
Munde des Mannes zu hören.“

„Ich danke Ihnen, Doktor, schlafen
Sie wohl.“

Nachdem eine Stunde lang sah der
Graf in seinem Zimmer und dachte
nach. Dann ging er zu Bett.

Am nächsten Morgen fand er um
sieben Uhr auf und schickte sofort nach
dem Strandwächter mit der Weisung,
daß, wenn Leichen angeschwemmt wer-
den sollten, man ihn dies unverzüglich
melden solle, da sein Sohn an Bord
des Schiffes gewesen sei.

Das Frühstück berührte er nicht.
Während er noch so lag und grübelte,
trat seine Gattin ein, blaß und ver-
traut vom Wachen und vom vielen
Weinen. Ohne ein Wort zu sagen,
stand der Graf auf und zog sie lie-
bend zu sich.

„Berühme Dich, meine arme Marie,
vielleicht wird die Leiche an's Land ge-
spült. Ob er sich auch wirklich auf die-
sem Schiffe befand?“ fragte er fort.

„Ja, wirklich. Er hat tüchtig gear-
beitet und Geld genug verdient, um
Dir Alles, was Du damals für ihn be-
zahlt, zurückgeben zu können. Und
er hat sich so unglücklich nach Hause ge-
seht. Er hatte das Gefühl, daß Du
ihm seine Thorheiten — und nur solche
waren es ja — verzeihen würdest.“

Der Graf sprach kein Wort; nur
jählich brach er über den weichen Schei-
tel seiner Gattin.

„Ernst“, sagte sie leise, „ich bitte
Dich, gebe hinaus zu dem armen Schiff-
brüchigen und laß die Alles er-
zählen. Er ist jetzt kräftig genug, um zu
sprechen.“

„Ja, ich gehe“, antwortete der Graf
und seine Frau erkannte an dem Ton
seiner Stimme, daß er tief erschüttert
war.

Seine betrat der Graf das Zimmer,
in welchem der Kranke lag.

In dem Augenblick, als der Graf an
das Bett treten wollte, fingen draußen
die Glocken an zu läuten.

Bei den eheernen Klängen richtete sich
der Mann im Bett auf, er versuchte
zu sprechen, aber die Stimme versagte
ihm.

Wählich drehte sich der alte Graf
am.

„Vater!“, erklang es da leise.

Graf Bradenburg fuhr jäh zusammen.
Die Stimme klang ihm vertraut, aber
der Mann dort im Bett mit dem bär-
tigen Antlitz hatte wenig Ähnlichkeit
mit dem Jüngling, den er einst von
sich gekannt.

„Vater, vergieb mir!“, erklang es
nochmals.

Und jetzt richtete sich der Schiffbrü-
chige mit Mühe in den Rücken empor
und streckte die arbeitsharte Hand dem
Vater entgegen.

„Niemand hat erfahren, was in jener
Stunde zwischen den beiden Männern
gesprochen wurde, aber als die Gräfin
sach einiger Zeit das Zimmer betrat
und Vater und Sohn in inniger Um-
armung fand, da wußte sie, daß Friede
im Hause eingetret war und daß das
neue Jahr ihr mehr Glück und
Segen bringen werde, als die letzten
zehn langen, schweren Jahre.“

Und Jule Bradenburg segnet im
Stillen das Notrufsignal, das zur rech-
ten Zeit an ihr Ohr drang und sie an
ihre erste Liebe mahnte.

Eines nur erregte immer mehr
meine Verwunderung. An einem ge-
wissen Zeitpunkte mußten seine Be-
ziehungen zu allen diesen Menschen
plötzlich aufgehört haben. Dieser
Punkt, diese Grenze schien mir unge-
fähr das Jahr 1882 zu sein. Ueber
dieses Jahr hinaus mußte er von sei-
nem ein Sterbenswortlein zu melden.
Vielleicht hatte er damals in seinen
Aufstellungen eine Verbindung voll-
zogen? Vielleicht hatte er als Mann
in Amt und Würden den bürche-
schaftlichen Freiheitsideen seiner Ju-
gend Ralet gelang? Aber sollte das
zu gründlich gewesen sein, daß ihm
auch der weitere Lebenslauf eines je-
den seiner Kommilitonen vollkommen
gleichgültig geworden wäre? Manche
von ihnen hatten doch ebenfalls ihren
Frieden mit dem Verlebenden ge-
macht! Oder war damals seinem Ge-
dächtnisse ein Unfall zugefallen?

Wo hatte der alte Mann gelebt?
Dachte er in den letzten fünfzehn-
wanzig Jahren keine Zeitungen mehr
gelesen? Er mußte ebensoviele von den
furthabenden Kriegen dieser Periode,
vom Klingen der Japaner mit den
Engländern, der Engländer mit den Ru-
ssen, von Auslands-erschütternden
Niederlagen, wie er von den neueren
Erfahrungen, der drahtlosen Telegra-
phie zum Beispiel, irgendwelche An-
de bejah.

Unzweifelnd war es beinahe taghell
geworden. Die Lampe unseres Ab-
teils erlosch. Draußen war der Him-
mel safranfarbig und die Leiche
fahel, aus wie leicht verwittertes
Goldpapier.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Der Schützengel.

Von Fodo Wildberg (Dresden)

Eine nächtliche Eisenbahnfahrt kann
von eigenartigem Reize sein für
jene, die weder allzuweit schlafen noch
allzureich die Nacht durch liegen und
wachen. Nach kurzem Nitternachts-
schlummer ein Erwachen mit ver-
nerteten Nerven: und nun in den fern
grauenden Morgen hinein!

Am schönsten ist's im späten Som-
mer, wenn die Nächte doch schon
Nächte sind, nicht bloß Liebergänge
von einer Dämmerung zur andern.
Die schwebenden, verflüchtigen Sta-
tionen, die roten und gelben und wei-
ßen Lichter; dann, öffnet man das
Fenster, ein frischer, feuchter Rauch,
der, vermischt mit Kohlendunst, Grä-
ben bringt von einer Aole oder gar
von Georginen am Stationen-
saum des Bahnhofsraumes.

Schon lassen sich die blauen Spie-
gel der Leiche unterheben; der Zug
hat einen fröhlicheren Gang, als em-
porsteigt er das Rachen des Lichtes. Er
scheint energischer über die Priden
zu rasen, mutiger über die Weiden
zu springen. Es geht über einen sehr
hohen Bacht, und in der Tiefe er-
reicht man den silbernen Lauf eines
Flusses. Endlich stehen die Böden
im Osten vor einer hellen Luft-
wand.

So war es auch, erzählte der Dok-
tor weiter, auf der merkwürdigen
Nacht meines Lebens, von der ich
gleich hören soll. Nur war ich neun
Morgen noch einmal eingeklinkt. So
hatte ich mich überhört, daß in ir-
gend einer Station die Tür des Ab-
teils, in dem ich bis dahin allein ge-
wesen, sich geöffnet und wieder zuge-
schlossen hatte; daß Jemand zu mir ein-
gekommen war.

Ein alter Herr war's, das zeigte
der dürftige Schein der Wagenlampe
wie das wachende Licht da draußen.
Ein alter Herr, damit will ich nicht
sagen, daß es ein Greis war, der mir
gegenüber saß in jenem schenen Dop-
pelschimmer. Das Alte an ihm ent-
sprach mehr seiner Kleidung, seinem
Wesen, als seinem körperlichen Aus-
sehen, das eher auf einen Schätzer
roten ließ; trotz dem weißen Port-
de, er etwas in der Art jugendlich
hatte, wie er durch Bildnisse des er-
sten Hohenzollernkaisers und vieler
seiner Zeitgenossen unsern Gedäch-
tnis vertraut ist.

Sein Jolinder hatte die Form, die
von Vaganten und Würdenträgern in
jungen Tagen bevorzugt wurde. Sein
grauer Paletot war von einem
Schmitt, den man heute nicht häufig
sieht und die Krawatte, die aus der
Definition des schwarzen Kaiserrodes
heraus, war ein sogenannter Pla-
tron, der jede Spur des Hemdes ver-
drängte. Sehr eigentümlich waren die
Augen des alten Herrn. Ihre Farbe
schien ein wasserhelles Blau. Sie blick-
ten gerade aus und wußten es mir,
als schauten sie durch mich hindurch
in eine verborgene Zukunft. Dann
ward ich erst gewahr, daß diese Au-
gen mit wohlwollendem Ausdruck
auf mich gerichtet waren.

Wir kamen also ins Gespräch. Der
Anderer interessierte sich für meine
studienhistorischen Ergebnisse. Ich erzählte
ihm mit einer Offenherzigkeit, die
mir sonst nicht eignet, von meinen
Taten und Meinungen im Schloß der
„Leutonia“ zu P. . . . Schließlich
erfuhr ich, daß der Alte vor Zeiten
selbst Leutone gewesen. Und jetzt er-
innerte ich mich auch dunkel, in einem
Album ältesten Jahrgangs eine
schlechte Photographie gesehen zu ha-
ben, die meinen Reisegefährten dar-
stellte, freilich in etwas jüngeren Jah-
ren: den „alten Herrn“ Dr. med.
Christoph Sammelmann.

Es berührte mich jetzt selbst, daß
mir seinen Augenblick ein Raschmei-
del verfiel. Vielmehr war der Sa-
nitätsrat — diesen Titel hatte er ich
bei der Vorstellung gegeben — eifrig
bemüht, mich mit Dingen und Wissen-
schaften, sondern von Menschen und
Geschicksnissen zu reden; er haßte das
Abstrakte, so verführte er mich. Wir
unterhielten uns über die Professoren,
die seine Studiengefahren, meine
Lehrer gewesen, sprachen über ver-
schiedene Mitglieder der „Leutonia“
und ihre Schicksale.

Eines nur erregte immer mehr
meine Verwunderung. An einem ge-
wissen Zeitpunkte mußten seine Be-
ziehungen zu allen diesen Menschen
plötzlich aufgehört haben. Dieser
Punkt, diese Grenze schien mir unge-
fähr das Jahr 1882 zu sein. Ueber
dieses Jahr hinaus mußte er von sei-
nem ein Sterbenswortlein zu melden.
Vielleicht hatte er damals in seinen
Aufstellungen eine Verbindung voll-
zogen? Vielleicht hatte er als Mann
in Amt und Würden den bürche-
schaftlichen Freiheitsideen seiner Ju-
gend Ralet gelang? Aber sollte das
zu gründlich gewesen sein, daß ihm
auch der weitere Lebenslauf eines je-
den seiner Kommilitonen vollkommen
gleichgültig geworden wäre? Manche
von ihnen hatten doch ebenfalls ihren
Frieden mit dem Verlebenden ge-
macht! Oder war damals seinem Ge-
dächtnisse ein Unfall zugefallen?

Wo hatte der alte Mann gelebt?
Dachte er in den letzten fünfzehn-
wanzig Jahren keine Zeitungen mehr
gelesen? Er mußte ebensoviele von den
furthabenden Kriegen dieser Periode,
vom Klingen der Japaner mit den
Engländern, der Engländer mit den Ru-
ssen, von Auslands-erschütternden
Niederlagen, wie er von den neueren
Erfahrungen, der drahtlosen Telegra-
phie zum Beispiel, irgendwelche An-
de bejah.

Unzweifelnd war es beinahe taghell
geworden. Die Lampe unseres Ab-
teils erlosch. Draußen war der Him-
mel safranfarbig und die Leiche
fahel, aus wie leicht verwittertes
Goldpapier.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
höht, wenn der übliche Punsch bren-
nend aufgetragen wird. Für einen
solchen brennenden Silvesterpunsch
dient folgendes Rezept: In einer guten
emalirten Kasserole erhitzt man eine
Flasche Rothwein, 1 1/2 Pfund Zucker,
Weißwein, 1 Pfund Zucker, nebst 3/4
Quart feinsten Rum bis fast zum Ko-
chen, nimmt es vom Feuer, gießt es
schnell in eine Porzellanform (die
vorher gut erwärmt wurde, damit sie
beim Eingießen der fest lodenden
Flüssigkeit nicht spritzt), zündet den
Inhalt mit einem Papierstübchen an
und trägt die Terrine so auf. Erst,
nachdem die Flamme erloschen ist, wird
nach Belieben Zucker, nicht zu „harter“
oder heißes Wasser zugegeben.

Die festliche Stimmung am Silves-
ter-Abend wird ganz wesentlich er-
hö